Lüneburger Hefte

2 **110 Nationen**

Begegnungen in Lüneburg

„Migration ist ein Faktum. Es gibt sie seit Jahrhunderten, in beide Richtungen. Wenn Menschen hier Beschäftigung finden, wird sich Integration alltäglich ereignen.“

Helmuth Schlagowski, Leitstelle Integration, Stadt Lüneburg

Jeder Mensch hat seine Sicht auf die Welt. Wir möchten Gewohntes und Ungewohntes in Stadt und Region Lüneburg aus neuem Blickwinkel betrachten, staunen, Fragen stellen.

Begeben wir uns auf Entdeckungsreise – wohl ahnend, was in unserer Region noch erweckt werden will: Schönes, Verblüffendes, Aufregendes, vielleicht auch Unbequemes.

Die Lüneburger Hefte erscheinen in loser Folge. Jedes Heft greift ein Thema aus Kultur, Alltag, Politik oder Gesellschaft auf.

Lüneburger Hefte

Die Welt in Lüneburg: Menschen aus mehr als 110 Nationen leben in Stadt und Landkreis. Sie kommen aus der Türkei und Ghana, aus Italien und der Ukraine, aus Ecuador und Vietnam. 110 Nationen in einer Stadt: Das ist Globalisierung in der Nachbarschaft.

110 Nationen

Begegnungen in Lüneburg

„Warum kann man Menschen aus anderen Kulturen, aber auch eigene Landsleute nicht verstehen? Weil jeder Mensch einen anderen Charakter, eine andere Lebens- und Weltanschauung hat. Deshalb geht es letztlich nicht um den Unterschied der Völker oder Kulturen, sondern um die Beziehung zwischen den Menschen."

Shuichi Iwamoto, Lüneburg

Die Beweggründe und Geschichten der Zuwanderer sind höchst unterschiedlich. Viele kommen als Arbeitnehmer, langfristig oder für eine Saison. Andere studieren hier. Oder sind ihrem Partner gefolgt. Oder wurden als Asylbewerber hierher verteilt. Viele haben den Pass ihres Heimatlandes behalten, manche sind inzwischen eingebürgert. Oder sie haben ohnehin die deutsche Staatsbürgerschaft – wie die Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion.

Höchst unterschiedlich ist auch, wie Zuwanderer – unabhängig vom Pass – hier integriert sind. Viele sind gut angekommen in Lüneburg, andere haben Mühe damit.

In diesem Lüneburger Heft zeigen 15 Menschen aus 15 Nationen ihr Gesicht. Als Beispiel für die vielen anderen in Stadt und Landkreis. Die Auswahl soll das Spektrum der Migrationsgründe und Herkunftsländer darstellen – und ist ansonsten zufällig. Ein EU-Bürger kommt ebenso zu Wort wie ein Flüchtlingskind, eine Aussiedlerin ebenso wie ein Eingebürgerter. Es sind 15 persönliche Begegnungen, die die Vielfalt der Lebenswege und den Reichtum der Erfahrungen von Menschen in unserer Region zeigen.

Ein herzlicher Dank gilt denen, die sich für dieses Heft interviewen und fotografieren ließen. Ihre Offenheit ist ein freundliches Angebot – nehmen wir es an!

Alle Porträts in diesem Heft hat der Lüneburger Grigory Bondarenko fotografiert. Er ist selbst zugewandert: 2001 kam Bondarenko mit seiner Familie aus St. Petersburg nach Lüneburg.

Mehr Gesichter, mehr Nachbarn aus aller Welt kann in Lüneburg jede und jeder selbst entdecken. Wenn das mit Offenheit und Respekt passiert, ist Integration ein Stück vorangekommen.

Wer ist wer – und wie viele?

Von Ausländern, Zuwanderern und Deutschen – Zahlen zur Migration

Fast jeder fünfte in Deutschland hat Migrationshintergrund und fast jeder sechste in Niedersachsen. Das geht aus der amtlichen Statistik für 2005 hervor. In der Stadt Lüneburg wären das weit mehr als 10.000 Bürgerinnen und Bürger.

Die Gruppe ist weit gefasst: Es zählen dazu

- Ausländer, also Menschen mit ausländischem Pass,
- Zugewanderte, die inzwischen eingebürgert sind (wer acht Jahre rechtmäßig in Deutschland gelebt hat, kann die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten),
- Spätaussiedler, also Deutschstämmige aus der ehemaligen Sowjetunion, auch sie haben einen deutschen Pass,
- und die Kinder der eben genannten Gruppen.

Ausländer in Lüneburg nach Staaten

Afghanistan 40
Ägypten 3
Albanien 5
Algerien 7
Argentinien 4
Armenien 12
Aserbaidschan 13
Australien 3
Belgien 8
Benin 3
Bhutan 2
Bosnien und Herzegowina 88
Brasilien 30
Bulgarien 32
Chile 3
China 59
Dänemark 13
Dominikanische Republik 2
Ecuador 7
El Salvador 4
Estland 5
Finnland 11
Frankreich 37
Gambia 4
Georgien 9
Ghana 7
Griechenland 45
Großbritannien 117
Guatemala 1
Guinea 3
Guinea-Bissau 1
Honduras 6
Indien 18
Indonesien 5
Irak 119
Iran 53

Irland 13
Island 3
Israel 2
Italien 163
Japan 14
Jemen 1
Jordanien 15
Kamerun 12
Kanada 8
Kasachstan 95
Kenia 5
Kirgisistan 10
Kolumbien 18
Korea, Nord- 1
Korea, Süd- 2
Kroatien 70
Kuba 2
Lettland 13
Libanon 119
Libyen 1
Litauen 9
Malaysia 1
Marokko 17
Mazedonien 39
Mexiko 4
Moldawien 8
Mongolei 7
Nepal 5
Neuseeland 1
Nicaragua 1
Niederlande 58
Niger 1
Nigeria 8
Norwegen 8
Österreich 58
Pakistan 13
Panama 4
Paraguay 1
Peru 17
Philippinen 10

Statistisch nicht erfasst sind naturgemäß diejenigen, die sich illegal in Deutschland aufhalten.

Die Zahl der Menschen mit Migrationshintergrund in Lüneburg kann bisher nur geschätzt werden – exakte Daten liegen nicht vor. Genau erfasst werden aber die Ausländer, die mit dem Pass ihres Heimatlandes in Lüneburg leben, auf Zeit oder für immer. 4.033 Ausländer gab es Mitte 2007 in der Stadt, das entspricht einem Anteil von 5,7 Prozent an der Bevölkerung und damit dem niedersächsischen Durchschnitt. Im Landkreis waren es 2.536 (2,4 Prozent).

In der Statistik werden die Ausländer unter anderem nach Herkunftsländern aufgeschlüsselt. Mehr als 110 Nationen sind demnach in unserer Region vertreten. Darunter sind große Gruppen, zum Beispiel aus der Türkei, Polen oder Serbien und Montenegro. Aber auch wenig bekannte Staaten wie das Himalaya-Königreich Bhutan oder der Jemen tauchen in der Liste auf.

Ein Blick in alte Statistikbände zeigt, wie die Migration zugenommen hat. 1962 zum Beispiel wurden in Lüneburg 639 Ausländer gezählt, gut 1 Prozent der Bevölkerung – aber auch damals schon aus mehr als 40 Nationen. Die Männer waren deutlich in der Überzahl. Heute sind Männer und Frauen etwa gleich stark vertreten.

Obwohl über Deutschland als Einwanderungsland viel diskutiert wird, sind die Zuwanderungszahlen übrigens gar nicht mehr so hoch. 2005 kamen im Ergebnis rund 100.000 Ausländer neu nach Deutschland, so das Statistische Bundesamt – bei einer Bevölkerung von 82 Millionen.

Ob Migrationshintergrund oder Ausländer: Die statistischen Daten sagen nichts über die persönliche Situation. Ein englischer Software-Spezialist, der hier arbeitet; eine abgelehnte Asylbewerberin aus dem Irak, die alle drei Monate ihre Duldung verlängern lässt: oder der Sohn eines ukrainischen Spätaussiedlers, der hier zur Schule geht und hier bleiben wird – ihr Leben könnte unterschiedlicher kaum sein.

Wer zugewandert ist, hat ja nicht automatisch Integrationsprobleme. Vielen Zugewanderten in Lüneburg muss man die Integration nicht nahelegen – sie sind es längst. Erfolgreiche Integration passiert unauffällig.

Andere dagegen haben Schwierigkeiten. Für sie muss es Angebote geben. Vor allem: Sprachförderung und Zugang zu Ausbildung und Arbeit. Dafür müssen sich die deutsche Mehrheitsgesellschaft und ihre Institutionen öffnen – auch in Lüneburg.

Gesamt:
4.033 Ausländer
von 70.776 Einwohnern
(5,7 Prozent).

Stand: Juni 2007
Quelle: Stadt Lüneburg

Polen 346
Portugal 23
Rumänien 18
Russische Föderation 198
Schweden 23
Schweiz 23
Senegal 5
Serbien 11
Serbien und
Montenegro 332
Sierra Leone 1
Simbabwe 2
Singapur 6
Slowakei 3
Slowenien 11
Somalia 1
Spanien 84
Sri Lanka 17
staatenlos 18
Südafrika 8
Sudan 2
Syrien 77
Taiwan 7
Thailand 36
Togo 5
Tschechische Republik 12
Tunesien 17
Türkei 753
Übriges Asien 7
Ukraine 53
Ungarn 26
ungeklärt 56
Uruguay 1
Usbekistan 9
Venezuela 1
Vereinigte Staaten
von Amerika 59
Vietnam 150
Weißrussland 16

Carmen Schmidt

Kuba

Ein paar Stunden braucht sie schon, wenn sie alle paar Monate ihre Rastazöpfe neu flechtet. Die Kubanerin Carmen Schmidt (Jahrgang 1966) war mit einem Deutschen verheiratet, aber die Ehe hielt keine drei Jahre – zu kurz für die Einbürgerung. Deshalb muss sie auf einen deutschen Pass noch warten.

Ihren ersten Job in Lüneburg hatte die gelernte Physiotherapeutin als Putzkraft im Supermarkt, da konnte sie auf Deutsch kaum mehr als „hallo" sagen. Inzwischen hat sie mehrere Sprachkurse absolviert und arbeitet als Pflegehelferin in einem Seniorenheim.

Carmen Schmidt war schon auf Kuba künstlerisch tätig. In ihrem Werkstatt- und Atelierraum in Dachtmissen fertigt sie jetzt traditionelle Holzskulpturen an. Und zum Interview hat sie die ersten Seiten eines Gedichtbandes mitgebracht, den sie auf Deutsch verfasst. Der Titel steht schon fest: „Zwei Sprachen."

Kuba ist nach wie vor eine sozialistische Republik mit Einparteiensystem – trotz vorübergehender Hinwendung zur Marktwirtschaft.

An der Spitze stand 2007 immer noch der über 80-jährige Fidel Castro, der 1959 ins Amt kam.

Kuba hat rund 11 Mio. Einwohner. Einst war das Land weltgrößter Zuckerexporteur. Inzwischen ist der Tourismus der wichtigste Devisenbringer.

Was ist Heimat für Sie?
Ich bin Kubanerin und werde es immer sein. Zugleich gefällt mir die deutsche Kultur. Als Ausländerin fühle ich mich hier nicht.

Was ist typisch deutsch?
Pünktlichkeit, was ich sehr positiv finde. – Die Menschen hier haben manchmal etwas Angst vor anderen. Das dauert, bis sich ein Deutscher öffnet.

Was ist typisch kubanisch?
Lachen, feiern, Sonne und kein Stress. Sich nicht unterkriegen lassen – Kubaner sind Kämpfer.

Woran glauben Sie?
An Gott und an Jesus. Und an mich.

Was ist Glück für Sie?
Menschen, die sich verstehen. Wissen, dass jemand immer da ist. Und über Konsum und Geld nicht vergessen, was wichtig ist: Liebe.

Was macht Sie traurig?
Wenn jemand in großen Dingen die Unwahrheit sagt. Kinder, die verhungern. Kriege um Nichtigkeiten. Und wenn ich das nicht mal ändern kann.

Wen bewundern Sie?
José Martí, den kubanischen Nationalhelden, für die Kraft und Schönheit seiner Poesie. Fidel Castro für die Intelligenz, mit der er sich seit 1959 an der Macht hält.

Was mögen Sie an sich?
Ich kann mit anderen lachen, auch wenn ich selbst traurig bin. *... und was nicht?*
Früher mochte ich nicht, dass ich 1,85 Meter groß bin – aber jetzt bin ich damit zufrieden.

Was möchten Sie in Ihrem Leben gern noch machen?
Den Gedichtband auf Deutsch herausbringen, an dem ich arbeite.

Was verachten Sie?
Wenn Menschen gegeneinander kämpfen und einer dem anderen etwas aufzwingen will.

Ihr Lieblingsessen?
Arroz con griz: Reis mit schwarzen Bohnen.

Ihr liebster Ort hier in der Gegend?
Reppenstedt – wo ich wohne.

Was möchten Sie anderen mit auf den Weg geben?
Verlier' nicht den Mut zu lieben. Bleib' stark.

Igor Frank

Kasachstan

„Auf der Lüneburger Heide" sang die Familie früher auf Hochzeitsfeiern. Das war in Tschymkent in Kasachstan. Wegen seines Namens hat sich der deutschstämmige Igor Frank (Jahrgang 1973) oft geschämt, manchmal wurde er sogar als „Faschist" beschimpft. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion arbeitete der studierte Gestalter als Drucker, Theaterkartenverkäufer und als Elektriker im Raumfahrtzentrum Baikonur.

Seit 2002 lebt Igor Frank mit seiner Familie selbst „auf der Lüneburger Heide": in Amelinghausen. Weil seine Abschlüsse hier nicht anerkannt wurden, holte er das Fachabitur nach. Und er gibt Malkurse, unter anderem an der Volkshochschule.

Dass der Spätaussiedler in der Heide wirklich angekommen ist, zeigt ein Auftrag der Samtgemeinde: 2004 malte Frank ein Porträt der ehemaligen Heidekönigin Jenny Elvers-Elbertzhagen. Das Bild bekam die in Amelinghausen geborene Schauspielerin vom Bürgermeister zur Hochzeit.

Kasachstan grenzt im Norden an die Russische Föderation und im Osten an China. Nach der Fläche gehört es zu den größten Ländern der Erde (Rang 9).

Unabhängig ist Kasachstan seit 1991, vorher war es Teil der Sowjetunion.

Einwohner: rund 15 Mio. Die Hauptstadt heißt Astana, die größte Stadt ist Alma Ata.

Was ist Heimat für Sie?
Wo ich zu Hause bin, und das ist jetzt Amelinghausen.

Was ist typisch deutsch?
Die meisten Deutschen sind freundlich zu Spätaussiedlern.

Was ist typisch für Kasachstan?
Familien halten eng zusammen, wie Clans.

Woran glauben Sie?
Ich bin Christ. Und ich bin überzeugt: Wenn ich mich freundlich und fair verhalte, kommt das von anderen zurück.

Was ist Glück für Sie?
Meine Familie. Meine Arbeit. Und wenn ich male.

Was macht Sie traurig?
Wenn Menschen sich nicht verstehen.

Wen bewundern Sie?
Leonardo da Vinci.

Was mögen Sie an sich?
Soll ich jetzt sagen, wie toll ich bin? Das kann ich nicht.

... und was nicht?
Für die künstlerische Arbeit muss ich mich zurückziehen. Die Zeit fehlt mir dann mit meiner Familie.

Was möchten Sie in Ihrem Leben gern noch machen?
Weiter meinen eigenen künstlerischen Ausdruck finden. Jede Kunst ist eine Suche nach sich selbst.

Was verachten Sie?
Die Politik der USA, wenn sie sich als Verteidiger der Menschenrechte hinstellen, ohne sich selbst daran zu halten.

Ihr Lieblingsessen?
Alles außer Grünkohl.

Ihr liebster Ort hier in der Gegend?
Die Waldseen bei Wulfsode.

Was möchten Sie anderen mit auf den Weg geben?
Das Leben hat weiße und schwarze Streifen. Niemals aufgeben!

Shuichi Iwamoto Japan

Aufgewachsen ist er in einer japanischen Provinzstadt, ungefähr so groß wie Lüneburg. Shuichi Iwamoto (Jahrgang 1937) studierte christliche Theologie, arbeitete in Tokio als Pastor. Mit einem Forschungsstipendium kam er 1969 nach Deutschland und lernte in Mainz seine spätere Frau kennen. 1978 zog das Paar nach Lüneburg. „So bin ich hiergeblieben", sagt Iwamoto. Und fügt mit erfrischendem Lächeln an: „Aber mein Leben kann sich noch ändern."

Zur Ruhe setzt sich der 70-Jährige jedenfalls nicht: Er unterrichtet Japanisch, engagiert sich in der evangelisch-reformierten Gemeinde, plant ein theologisches Fachbuch. Mit seiner Frau Maria, Lehrerin am Johanneum, setzt er sich für den Jugendaustausch mit Lüneburgs japanischer Partnerstadt Naruto ein. Denn Verständigung über Grenzen hinweg ist dem Theologen ein Herzensanliegen.

Japan besteht aus vier großen und mehr als 3.000 kleineren Inseln. Mit rund 128 Mio. Einwohnern ist es das zehntgrößte Land der Welt.

Auf einem Quadratkilometer leben im Schnitt 338 Menschen (Deutschland: 231).

Die meisten Japaner sind Shintoisten und Buddhisten, viele fühlen sich beiden Religionsgemeinschaften zugehörig.

Was ist Heimat für Sie?
Japan, wo ich geboren und aufgewachsen bin. Deutschland und Lüneburg sind mir zur zweiten Heimat geworden. Meine dritte Heimat ist überirdisch und ewig: das Reich Gottes.

Was ist typisch deutsch?
Gründlichkeit in der Technik, insbesondere im Denken. Die deutsche Sprache ist von ihrer Struktur hervorragend geeignet, Gedanken präzise auszudrücken. Vielleicht hat Deutschland deshalb viele wichtige Philosophen und Theologen hervorgebracht.

Was ist typisch japanisch?
Höflichkeit. Sie ist das ungeschriebene oberste Gesetz, das die Japaner von sich aus einhalten, um die Ordnung der Gesellschaft zu wahren.

Woran glauben Sie?
Dass ich von Gott als sein Kind für immer geliebt werde.

Was ist Glück für Sie?
Gutes von Gott und den Menschen zu erhalten. Aber mehr noch: ihnen etwas zu geben, für sie da zu sein.

Was macht Sie traurig?
Wenn Menschen sich nicht verstehen.

Wen bewundern Sie?
Ich bewundere den Apostel Paulus als meinen Glaubenslehrer.

Was mögen Sie an sich? ... und was nicht?
Ich habe nichts Besonderes, was ich an mir mag oder nicht mag.

Was möchten Sie in Ihrem Leben gern noch machen?
Einige Weltbürger ausbilden – durch den Schüler- und Jugendaustausch mit Lüneburgs Partnerstadt Naruto. Und die paulinische Botschaft von der grenzenlosen Liebe Gottes in einem Buch darstellen.

Was verachten Sie?
Ich versuche, möglichst nichts zu verachten.

Ihr Lieblingsessen?
Sushi.

Ihr liebster Ort in Lüneburg?
Ich liebe die Stadt als Ganzes, denn jedes Haus ist anders, aber kein einziges stört das Gesamtbild. Das ist vorbildliche Integration.

Was möchten Sie anderen mit auf den Weg geben?
Wenn ich keine Liebe habe, bin ich nichts.

Sokhna Sy-Ka

Senegal

Der Senegal ist von Lüneburg gar nicht so weit entfernt: Dank Satellitenschüssel läuft in der Wohnung der Familie Sy im Stadtteil Mittelfeld senegalesisches Fernsehen. Via Internet wird gemailt und telefoniert, und über eine Kamera am Computer kann die afrikanische Großmutter die drei Enkel in Deutschland sehen.

Sokhna Sy-Ka (Jahrgang 1978) lebt seit 2002 in Lüneburg. Ihr Mann Mustafa hat sie nachgeholt. Er stammt ebenfalls aus dem Senegal, war in erster Ehe mit einer Deutschen verheiratet und hat deshalb die deutsche Staatsbürgerschaft.

Im Wohnzimmer der Familie hängt nur ein einziges Bild: ein Foto des islamischen Mystikers Amadou Bamba, der von 1850 bis 1927 im Senegal lebte. Er sei ein entfernter Vorfahre ihres Mannes, erzählt Sokhna Sy-ka.

Senegal liegt an der westafrikanischen Küste und hat rund 11 Mio. Einwohner. Die ehemalige französische Kolonie ist seit 1960 unabhängig. Hauptstadt ist Dakar.

Die größte Volksgruppe (zu der auch Familie Sy gehört) sind die Wolof. Die dominierende Religion im Senegal ist der Islam, die Stadt Touba ist einer der bedeutendsten Wallfahrtsorte der afrikanischen Muslime.

Was ist Heimat für Sie?
Ich fühle mich hier so, als ob ich im Senegal lebe – weil meine Familie hier ist. Heimweh habe ich nicht. Mich ärgert nur, dass ich nicht besser Deutsch kann.

Was ist typisch deutsch?
Wenn Deutsche etwas machen, machen sie es gründlich. Sie sind gerade und ehrlich. „Du bist wie ein Deutscher", das bedeutet in Afrika: Du bist konzentriert und ernst bei der Sache – aber vielleicht fehlt der Spaß, die Lockerheit.

Was ist typisch senegalesisch?
Teilen, sich gegenseitig helfen, vieles gemeinsam machen. Und Selbstbewusstsein – bis zur Arroganz.

Woran glauben Sie?
Ich bin Muslimin, ich glaube an Gott.

Was ist Glück für Sie?
Die Familie, unsere Kinder.

Was macht Sie traurig?
Dass meine Eltern tot sind. Meine Mutter starb schon, als ich klein war.

Wen bewundern Sie?
Amadou Bamba, einen senegalesischen Sufi-Meister im 19. Jahrhundert.

Was mögen Sie an sich?
Ich bin hilfsbereit und versuche, jeden zu respektieren. Das erwarte ich aber auch von anderen.

... und was nicht?
Ich werde schnell ungehalten.

Was möchten Sie in Ihrem Leben gern noch machen?
Deutsch lernen – bisher passiert das nur über die Kinder – und Englisch.

Was verachten Sie?
Krieg. Und wenn Politiker Versprechen nicht halten.

Ihr Lieblingsessen?
Thebou Djen: gebratener Reis mit Fisch und Gemüse.

Ihr liebster Ort in Lüneburg?
Der Stadtteil Mittelfeld, wo ich lebe.

Was möchten Sie anderen mit auf den Weg geben?
Die Europäer sollen den Afrikanern auf Augenhöhe begegnen, nicht von oben herab.

Safa Kadhim | Irak

Irak hat reiche Erdölreserven, gehört aber nach drei Kriegen zu den ärmsten Ländern der Welt. 24 Jahre lang regierte Präsident Saddam Hussein mit diktatorischer Macht. Der Überfall auf Kuwait löste 1990 den zweiten Golfkrieg und ein mehrjähriges Wirtschaftsembargo aus.

2003 führte die Invasion der USA und ihrer Verbündeten zum Sturz des Regimes. Aber vom Frieden ist das islamische Land (rund 25 Mio. Einwohnern) noch weit entfernt.

Als Profifußballer spielte Safa Kadhim im Irak in der ersten Liga. In Lüneburg fährt der durchtrainierte Sportler Taxi. Wir treffen Kadhim (Jahrgang 1962) an seinem freien Montag zu Hause. Die Schrankwand im Wohnzimmer ist von einer irakischen und einer deutschen Flagge eingerahmt. Kadhims Frau Sahira Sherkhan serviert exzellenten Mokka. Sohn Rushdy und Tochter Norhan setzen sich dazu.

Mit 18 war Safa Kadhim Soldat geworden. Acht Jahre lang, von 1980 bis 1988, kämpfte er im Krieg gegen Iran. Dann zwei Jahre „Frieden", bis Saddam Hussein das benachbarte Kuwait angriff. Kadhim, seine Frau und der drei Wochen alte Rushdy waren gerade im Ausland. Zurück in den Krieg? Nein. Die Familie kam über Rumänien nach Deutschland und durchlief das Asylverfahren. Seit 2001 ist sie eingebürgert.

Mit Sorge verfolgt Kadhim die Nachrichten aus dem Irak: Sind Angehörige unter den Opfern von Bombenanschlägen? 2003 war er selbst im Land – und kehrte heil zurück. Ein Restaurant, in dem er gegessen hatte, war am Tag darauf weggesprengt.

Was ist Heimat für Sie?

Zurzeit beide Länder: Deutschland und Irak. Im Irak ist mein Ursprung. In Deutschland kann ich sicher leben.

Was ist typisch deutsch?

Ehrlichkeit, auch Pünktlichkeit. Für Deutsche ist Arbeit die Hauptsache – mir gefällt das.

Was ist typisch irakisch?

Gefühle aus tiefstem Herzen. Enorme Hilfsbereitschaft. Das Miteinander – auch Nachbarn sind wie Familie.

Woran glauben Sie?

Ich bin Schiit, aber die Grundüberzeugungen, die Gebote sind für Muslime, Juden und Christen ganz ähnlich.

Was ist Glück für Sie?

Fußball spielen. Und wenn der Irak, die älteste Kultur der Welt, wieder zur Ruhe käme.

Was macht Sie traurig?

Die Situation im Irak. Jeden Tag sterben dort auch Frauen, Kinder, alte Menschen.

Wen bewundern Sie?

Ich würde jeden bewundern, der im Irak Sicherheit und Frieden schafft. Ansonsten: den Emir von Dubai. Er teilt den Reichtum des Landes auf und behält ihn nicht für sich.

Was mögen Sie an sich?

Dass ich immer fleißig und freundlich bin.

... und was nicht?

Dass ich mit Fußball aufgehört habe.

Was möchten Sie in Ihrem Leben gern noch machen?

Mehr Geld verdienen und den Fußball-Trainerschein schaffen.

Was verachten Sie?

Lügen und betrügen. Geiz.

Ihr Lieblingsessen?

Dolma: Hackfleisch, Reis und Auberginen in Weinblättern. Außerdem Huhn mit Reis, grünen Bohnen und Champignons. Und wenn es richtig schmecken soll, muss man mit den Fingern essen.

Ihr liebster Ort in Lüneburg?

Stint, Am Sande und Kurpark.

Was möchten Sie anderen mit auf den Weg geben?

Die Menschen sollen ehrlich und geduldig sein und einander helfen.

Isabel Ligocki

Ecuador

In Ecuador war sie Friseurin und Kosmetikerin, in Lüneburg ist sie Reinigungskraft bei der Stadt. „Um hier als Friseurin zu arbeiten, fehlen mir noch Sprachkenntnisse", sagt Isabel Ligocki (Jahrgang 1958), die einmal pro Woche zum Deutschkurs geht. Sie stammt aus Ecuadors größter Stadt, der Hafenmetropole Guayaquil.

In Deutschland ist sie seit 1997. Mit ihrem deutschen Mann lebte sie zunächst in Hamburg, kam dann nach Lüneburg. Nach der Scheidung durfte sie bleiben, weil sie Arbeit hatte. Das Leben hier bedeutet auch Trennung von der Tochter: Die 25-Jährige studiert in Ecuador – zwischen jedem Wiedersehen vergehen Jahre.

Ecuador liegt an der Pazifikküste Südamerikas, beiderseits des Äquators (auf Spanisch: ecuador). Nachbarländer sind Peru und Kolumbien. Ecuador hat rund 13 Mio. Einwohner.

Auf der Suche nach Arbeit wandern viele aus: Die Überweisungen von Ecuadorianern im Ausland sind nach dem Erdöl eine wichtige Einnahmequelle des Landes.

Was ist Heimat für Sie?
Wenn ich bei Menschen die Wärme des Herzens, Liebe und Schutz fühle.

Was ist typisch deutsch?
Bewusstsein für die Geschichte. Das zeigt sich zum Beispiel an der Erhaltung alter Gebäude.

Was ist typisch für Ecuador?
Die indianischen Wurzeln und die Kultur der indianischen Bevölkerung.

Woran glauben Sie?
Wichtiger als alle Ziele, die ich erreichen will, ist der Glaube an Gott.

Was ist Glück für Sie?
Gesund sein und Arbeit haben.

Was macht Sie traurig?
Krieg, Ungerechtigkeit, Gewalt und Armut.

Wen bewundern Sie?
Die Friedensnobelpreisträgerin Rigoberta Menchu. Sie setzt sich in Guatemala für die Menschenrechte ein, vor allem für die Rechte der indigenen Bevölkerung.

Was mögen Sie an sich?
Ehrlichkeit und Verantwortungsbewusstsein.

... und was nicht?
Manchmal bin ich unvorsichtig und im Gespräch zu schnell.

Was möchten Sie in Ihrem Leben gern noch machen?
Einen guten, verantwortungsbewussten Mann kennenlernen (aber nicht zu jung!) und heiraten.

Was verachten Sie?
Wenn jemand Kinder oder alte Menschen schlecht behandelt.

Ihr Lieblingsessen?
Corvina, ein Meeresfisch. Und Ente.

Ihr liebster Ort in Lüneburg?
Der Markt mit Blick auf die Statuen der Rathausfassade.

Was möchten Sie anderen mit auf den Weg geben?
Mit anderen zusammen sind wir stark. Wir schaffen *mit*einander etwas, nicht gegeneinander.

Amirafshin Nakhavoli

Iran

„Warum sind wir hier?", fragen seine drei Kinder oft. Dann sucht Amirafshin Nakhavoli nach Worten. Seit fünf Jahren lebt die Familie in der städtischen Unterkunft für Asylbewerber am Meisterweg, zwei Kinder sind hier geboren. „Im Iran gab es keine Luft zum Atmen", sagt der Versicherungskaufmann (Jahrgang 1969). Nach einem Streit mit religiösen Eiferern war es für ihn gefährlich geworden. Die Familie blieb nach einem Verwandtenbesuch in Deutschland, wartet und wartet auf den Ausgang des Asylverfahrens.

„Amirafshin war immer fröhlich, aber allmählich verliert er den Mut", sagt seine Schwester, die den Iran aus politischen Gründen schon vor zwei Jahrzehnten verließ und mit deutschem Pass in Scharnebeck lebt. „In Deutschland ist er vor Verfolgung sicher. Aber nicht dazuzugehören zerfrisst die Seele."

Das Foto am Zaun des Internationalen Hauses entstand auf Nakhavolis eigenen Wunsch. Er ist dort nicht eingesperrt, aber er fühlt sich so.

Der Iran war bis 1979 Monarchie. Nach dem Sturz des Schahs rief Revolutionsführer Ayatollah Khomeini die Islamische Republik aus.

Präsident wurde 2005 der Hardliner Mahmud Ahmadinedschad, der unter anderem das Atomprogramm forcierte und Israel mit Vernichtung drohte.

Iran hat rund 67 Mio. Einwohner. Grundlage der Wirtschaft sind die großen Reserven an Erdöl und -gas.

Was ist Heimat für Sie?
Heimat ist dort, wo meine Familie zufrieden und sicher ist – egal, wo dieses Fleckchen Erde liegt. Ich selbst hatte noch nie eine Heimat, nicht im Iran der Revolutionszeit und hier in Deutschland auch nicht.

Was ist typisch deutsch?
Deutsche sind gewissenhaft und gesetzestreu, aber zeigen wenig Gefühl.

Was ist typisch iranisch?
Das Gegenteil: Iraner sind emotional, aber dafür fehlt es an Regeln und Verlässlichkeit.

Woran glauben Sie?
Es gibt einen Gott für alle Menschen. Ich glaube an ihn, aber das will ich anderen nicht aufdrängen.

Was ist Glück für Sie?
Das Lachen meiner Kinder.

Was macht Sie traurig?
Die Tränen meiner Kinder. Und die gesundheitlichen Einschränkungen für meine Tochter. Sie muss mit einer Niere leben, weil ein Defekt zu spät festgestellt worden ist.

Wen bewundern Sie?
Mahatma Gandhi, eine selbstlose, starke Persönlichkeit. Das Wohl des Volkes stand für ihn an erster Stelle, er hat seine Position niemals missbraucht.

Was mögen Sie an sich?
Spontaneität und Offenheit. Ich versuche, unvoreingenommen auf Menschen zuzugehen. *... und was nicht?*
Wenn ich zu spontan bin und überstürzt handle.

Was möchten Sie in Ihrem Leben gern noch machen?
Arbeiten und ein Zuhause für meine Familie finden. Vor fünf Jahren hätte ich gesagt: mein Mathematikstudium fortsetzen. Dafür fehlt mir jetzt die Motivation.

Was verachten Sie?
Wenn jeder denkt, er habe recht. Und wenn Beziehungen nicht auf Liebe und Verantwortung gründen.

Ihr Lieblingsessen?
Tschelokebab: gegrilltes Lammfilet mit Basmatireis.

Ihr liebster Ort in Lüneburg?
Oben auf dem Kalkberg.

Was möchten Sie anderen mit auf den Weg geben?
Ich wünsche mir Frieden auf Erden. Die Vergangenheit ist vergangen, die Zukunft noch nicht geschrieben – lebe den Moment!

Alexander De Flaviis

Italien

Alexander de Flaviis kam 1960 in Scharnebeck zur Welt. Sein Vater war einer der ersten italienischen „Gastarbeiter", wie die Arbeitsmigranten damals genannt wurden. Er hatte 1957 den Hof seiner Eltern in den Abruzzen verlassen und in Verona einen Anwerbevertrag unterschrieben. Zunächst arbeitete Vater de Flaviis bei einem Bauern in Lüdersburg und im Eisenwerk, später wurde er Taxiunternehmer und Eisdielen-Betreiber. Sein Sohn Alexander ging mit 15 nach Italien, absolvierte dort die Hotelfachschule und den Militärdienst. 1981 kehrte er – eher zufällig – nach Lüneburg zurück und stieg in die Gastronomie ein.

Mit seiner italienischen Frau Ines betreibt Alexander de Flaviis heute das Restaurant La Trattoria am Stint. Das Team ist international: acht Mitarbeiter aus sechs Ländern. Seine italienische Staatsbürgerschaft hat de Flaviis, der auch im städtischen Ausländerbeirat aktiv war, immer behalten: „Vom Gefühl bin ich eher in der Verdi-Familie zu Hause als in der Goethe-Familie", sagt er augenzwinkernd.

Italien war in den 1950er-Jahren „Anwerbeland": Die Wirtschaftswunder-Deutschen suchten dort Arbeitskräfte. Ein entsprechendes Abkommen wurde 1955 unterzeichnet. 1961 beschloss die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft Freizügigkeit. Davon profitierten auch die italienischen „Gastarbeiter", vom deutschen Anwerbestopp 1973 waren sie praktisch nicht betroffen.

Italien hat heute rund 58 Mio. Einwohner.

Was ist Heimat für Sie?

Ich bin gern in Deutschland und gern in Italien. Aber meinen italienischen Ursprung vergesse ich nie.

Was ist typisch deutsch?

Das Land hat einen Hang zur Selbstüberschätzung. Deutsche beharren auf dem Recht und sind nicht so flexibel.

Was ist typisch italienisch?

Flexibilität. Wenn ein Gast blaue Spaghetti haben will, machen wir es – sofern es kulinarisch vertretbar ist.

Woran glauben Sie?

Es gibt gute und schlechte Menschen. Das wird immer so bleiben.

Was ist Glück für Sie?

Wenn die Familie unbeschwert in den Tag gehen kann.

Was macht Sie traurig?

Der Konkurrenzkampf nimmt zu, die Menschen sind deshalb extrem gefordert. Gerade als Selbstständiger ist man immer unter Druck. Da bleibt wenig Zeit für die Familie.

Wen bewundern Sie?

Meine Eltern. Sie haben sich aus armen Verhältnissen hochgearbeitet. Mein Vater hat noch als Erwachsener den Hauptschulabschluss nachgeholt.

Was mögen Sie an sich ... und was nicht?

Schwer, das von sich selbst zu beurteilen.

Was möchten Sie in Ihrem Leben gern noch machen?

Vor 20 Jahren hätte ich gesagt: Rennfahrer werden. Heute wünsche ich mir, die ganze Erde kennenzulernen, nicht als Tourist mit Schlips und Kragen, sondern vielleicht als Teilnehmer einer Expedition.

Was verachten Sie?

Schmutz und extreme Unordnung. Ich muss durchblicken können.

Ihr Lieblingsessen?

Fisch und Meeresfrüchte aus der italienischen Küche. Und ein Gericht, das meine Mutter hier zu kochen gelernt hat: Rindsrouladen mit Rotkohl und Stampfkartoffeln.

Ihr liebster Ort in Lüneburg?

Unsere Wohnung in der Wallstraße und das Wasserviertel.

Was möchten Sie anderen mit auf den Weg geben?

Integration ist wichtig, aber seinen Ursprung darf man nie verleugnen.

Claudine Tadlock

Schweiz

In ihrer Garderobe im Lüneburger Theater findet sich ein zufälliges Stillleben: eine Dollarnote, ein Kaffeebecher mit den Wappen der Schweizer Kantone und eine rote Rose. Drei Symbole, drei Orte: In San Francisco ist Claudine Tadlock (Jahrgang 1960) geboren. In der Schweiz ist sie aufgewachsen. Und in Lüneburg, wo die Schauspielerin heute lebt, spielt sie nebenbei in der Telenovela „Rote Rosen" mit.

Mit 19 stand Claudine Tadlock erstmals auf der Bühne. Seit sie 25 ist, arbeitet sie in Deutschland, unter anderem mit Engagements in Würzburg, Bremen und Hamburg. Seit 1995 gehört sie fest zum Ensemble des Lüneburger Theaters und war zum Beispiel im Kult-Musical „Sekretärinnen" zu sehen. Mitte 2007 organisierte und moderierte sie eine Benefiz-Show zugunsten von Kindern mit Rett-Syndrom.

Die Lüneburgerin mit Schweizer Pass schätzt die Kulturbegeisterung in der Stadt, die Geselligkeit und die offene, direkte Art der Menschen. Über ihre eigene Mission sagt sie: „Menschen bewegen und berühren, das ist meine Aufgabe."

Die Schweiz ist nach Pro-Kopf-Einkommen eins der reichsten Länder der Welt.

Jeder fünfte von den rund 7,5 Mio. Einwohnern ist Ausländer. Sie kommen vor allem aus Italien, Serbien und Montenegro, Deutschland und Portugal.

Die Schweiz pocht auf außenpolitische Neutralität und trat erst 2002 den Vereinten Nationen bei.

Was ist Heimat für Sie?
Heimat hängt von Menschen ab, nicht von Orten. Letztlich ist Heimat in mir. Trotzdem habe ich oft Heimweh nach den Bergen, Seen und Flüssen der Schweiz.

Was ist typisch deutsch?
Die Beweglichkeit des Denkens und Analysierens. Aber auch der Hang zur Besserwisserei.

Was ist typisch schweizerisch?
Wenn man länger in Deutschland lebt, kommt man mit der Langsamkeit der Schweizer nicht mehr so gut zurecht.

Woran glauben Sie?
Daran, dass Menschen in Frieden miteinander leben. Wir haben diesen Zustand verlassen, aber wir kehren dorthin zurück.

Was ist Glück für Sie?
Leben und lieben zu dürfen, geben und empfangen.

Was macht Sie traurig?
Dass es global noch keinen Frieden gibt.

Wen bewundern Sie?
Den Dalai Lama, Mahatma Gandhi und Jesus. Und Richard Gere wegen seines Engagements für Tibet.

Was mögen Sie an sich?
Die neu gewonnene Liebe zu mir – ich habe 20 Kilo abgenommen!

... und was nicht?
Wenn ich Angst habe und angegriffen werden, kann ich sehr heftig reagieren.

Was möchten Sie in Ihrem Leben gern noch machen?
Kann ich nicht sagen, ich nehme jeden neuen Tag als Geschenk.

Was verachten Sie?
Dogmen. Sie engen den freien Willen ein, den wir von unserem Schöpfer bekommen haben.

Ihr Lieblingsessen?
Indische Gerichte.

Ihr liebster Ort in Lüneburg?
Ein Nussbaum im Kurpark, der zwölf Stämme hat. Ein kleiner Steg an der Ilmenau zwischen Wilschenbruch und der Teufelsbrücke.

Was möchten Sie anderen mit auf den Weg geben?
Einfach Mensch sein und leben. Was man begriffen hat, tun.

Kodjovi Sokemawou Sossou

Togo

Togo war 30 Jahre lang, bis 1914, deutsche Kolonie. Das westafrikanische Land ist seit 1960 unabhängig und hat rund 6 Mio. Einwohner.

Unter der diktatorischen Regierung von Präsident Gnassingbé Eyadéma war die Opposition jahrzehntelang unterdrückt, immer wieder gab es gewaltsame Auseinandersetzungen. Nach dem Tod des Diktators 2005 wurde dessen Sohn Staatschef.

Im Flur seiner Ein-Zimmer-Wohnung hängt ein Zeugnis: von einer Kfz-Werkstatt in Lomé, der Hauptstadt von Togo. Dort hat Kodjovi Sokemawou Sossou (Jahrgang 1977) gelernt.

Als junger Mann engagierte er sich politisch. 2002 musste er das diktatorisch regierte Land deswegen verlassen. Sprechen möchte er darüber nicht – zu schmerzhaft sind die Erinnerungen. In Bleckede macht Sossou eine Ausbildung zum Kfz-Mechatroniker. Während des Interviews läuft eine CD von Julio Iglesias. Sossou lernte ihn als französischsprachigen Sänger in Afrika kennen. Hier nutzte er die Texte zum Deutschlernen.

Was ist Heimat für Sie?

Ein Ort, wo sich meine Seele zu Hause fühlen kann. Wo ich willkommen bin.

Was ist typisch deutsch?

Genau wissen, was man tut. Sich nicht verstecken.

Was ist typisch togoisch?

Das kann ich für das ganze Land nicht sagen. In der Gegend, wo ich geboren bin, sind die Menschen sensibel, geduldig, wachsam.

Woran glauben Sie?

Ich bin Christ geworden und glaube an Gott. Es gibt ein Licht, das meinen Weg beleuchtet.

Was ist Glück für Sie?

Dass ich leben und atmen kann. Wäre ich in Togo geblieben, hätte ich nicht überlebt.

Was macht Sie traurig?

Mit 25 musste ich mein Land verlassen, alle meine Pläne waren kaputt. Deutsche Behörden behandeln mich manchmal wie einen Straßenjungen.

Wen bewundern Sie?

Meine Schwester, eine warmherzige Frau, die Lebenserfahrung hat wie eine Hundertjährige. Auch Bundeskanzlerin Angela Merkel, weil sie zwischen all den Männern nach oben geklettert ist.

Was mögen Sie an sich?

Ich komme mit Menschen aus allen Nationen gut klar. Mein Humor erleichtert mir das. *... und was nicht?*

Ich denke, alle Menschen sind wie ich, sie haben ein Herz wie ich. Deshalb vertraue ich ihnen. Aber manchmal ist das ein Fehler.

Was möchten Sie in Ihrem Leben gern noch machen?

Anderen helfen, zum Beispiel mit dem Geld, das ich später verdienen werde. Und mit Vernunft und Diplomatie die Politik in Togo verändern.

Was verachten Sie?

Diskriminierung. Untreue. Alle anderen Fehler gehören zum Leben.

Ihr Lieblingsessen?

In Togo Fufu, gekochte und gestampfte Yamswurzeln, die man mit Soße isst. In Deutschland Kartoffelsalat mit Bockwurst.

Ihr liebster Ort in Lüneburg?

Der Uni-Campus. Das Gradierwerk im Kurpark.

Was möchten Sie anderen mit auf den Weg geben?

Solange man Schmerzen fühlt, weiß man, dass man lebt.

Agnes Steinfeld | Ukraine

Während des Zweiten Weltkrieges war sie schon einmal in der Nähe von Lüneburg, jetzt ist sie für immer hier. Die Spätaussiedlerin Agnes Steinfeld (Jahrgang 1927) stammt aus Lindenau, einem deutsch geprägten Dorf in der Ukraine. Ihr Vater war Lehrer, bei ihm ging sie zur Schule. Bis der Krieg auch nach Lindenau kam. Deutsche Truppen überrollten die Ukraine, beim Rückzug der Wehrmacht wurden die Deutschstämmigen nach Westen umgesiedelt. 1944 kam die Familie schließlich auf einem Bauernhof in Lüdersburg unter. Nach dem Krieg die „Repatriierung": zurück in die Sowjetunion, Leben in der Verbannung in Usbekistan. Agnes Steinfeld heiratet, arbeitet als Erzieherin. Jahr um Jahr beantragen sie und ihr Mann die Ausreise – 1987 wird sie bewilligt, die Öffnung unter Gorbatschow hatte begonnen.

Agnes Steinfeld lebt jetzt allein, zu ihrem Kummer: Zwei Kinder starben schon in Usbekistan, ihr Mann und drei Schwestern sind in Lüneburg beerdigt. Nach dem Gespräch nimmt sie eine siebensaitige Gitarre von der Wand. „Sah ein Knab ein Röslein stehen" singt sie – und das russische Lieblingslied ihrer Mutter.

Die Ukraine war Teil der Sowjetunion und ist seit 1991 unabhängig. Das Land hat rund 48 Mio. Einwohner, die Hauptstadt ist Kiew. Mit Grenzen zu Polen und Ungarn ist die Ukraine Nachbarstaat der EU.

Im Nordwesten des Landes, in Wolhynien, hatten sich schon im 19. Jahrhundert Deutsche angesiedelt.

1986 ereignete sich nahe der ukrainischen Stadt Tschernobyl die verheerende Reaktorkatastrophe.

Was ist Heimat für Sie?
Bis ich 14 Jahre alt war, hatte ich ein Zuhause. Aber jetzt habe ich keines mehr.

Was ist typisch deutsch?
Deutsche haben viele gute Eigenschaften: fleißig, hilfsbereit, gastfreundlich.

Was ist typisch ukrainisch?
Ukrainer singen und feiern gern, sie sind lustig, und sie haben wunderschöne Trachten.

Woran glauben Sie?
An Gott.

Was ist Glück für Sie?
In Deutschland zu sein.

Was macht Sie traurig?
Dass ich jetzt allein bin, ohne Familie. Nur ein Bruder lebt noch, weit weg: am Ural in Sibirien.

Wen bewundern Sie?
Meinen Vater. Er war fleißig und hat Menschen geholfen. Nach dem Krieg mussten wir ihn krank in russischer Obhut zurücklassen. Ich habe nie erfahren, wo er gestorben ist und beerdigt wurde.

Was mögen Sie an sich?
Ich bemühe mich, wenig Fehler zu machen und zu bedenken, was ich sage – damit es niemanden verletzt.

... und was nicht?
Wenn ich anderen misstraue und unfreundlich bin zu mir selbst.

Was möchten Sie in Ihrem Leben gern noch machen?
Auf den Beinen bleiben, sodass ich mich selbst versorgen kann. Und immer wieder nette Menschen treffen.

Was verachten Sie?
Streit.

Ihr Lieblingsessen?
Schwarzbrot mit Butter und Salz.

Ihr liebster Ort in Lüneburg?
Die Grapengießerstraße, aber es gibt auch noch viele andere schöne Straßen und Plätze in der Innenstadt.

Was möchten Sie anderen mit auf den Weg geben?
Es gibt keine Welt ohne gute Menschen.

Zach McCullough USA

Mitten in den USA, im Osten des Bundesstaates Colorado, liegt das 8.000-Einwohner-Städtchen Lamar. Dort freundete sich Zach McCullough (Jahrgang 1986) mit deutschen Austauschschülern an. Er besuchte sie in Deutschland, lernte Deutsch an der Universität in Denver und kam 2006/2007 für ein Studienjahr an die Universität Lüneburg. „Ich möchte so viele Sprachen lernen wie möglich", sagt Zach McCullough. Deshalb steht noch ein Studienjahr in Spanien auf dem Programm.

In Lüneburg spielte er Schlagzeug in zwei Big Bands und war beteiligt am Studenten-Musical „Generation Integration". Die Stadt findet er „absolut super: nette Leute und so viel Kultur". Wir treffen ihn in einem Café an der Uni – entspannt, obwohl die Musical-Premiere bevorsteht, und ohne weitere Termine an diesem Tag. Ein glücklicher Mensch...

Die USA sind mit rund 294 Mio. Einwohnern das drittgrößte Land der Erde (nach China und Indien). Auch nach Fläche belegt es den dritten Rang (nach Russland und Kanada). Wirtschaftlich und militärisch sind die USA nach wie vor Weltmacht.

Colorado mit der Hauptstadt Denver ist einer von 50 Bundesstaaten. In Colorado liegt der Rocky Mountain National Park.

Was ist Heimat für Sie?
Ich fühle mich in Deutschland zu Hause, aber eine richtige Heimat habe ich zurzeit nicht.
Was ist typisch deutsch?
Das Klischee: Lederhosen, Wurst und Kartoffeln. Aber ich habe hier auch schon viele Vegetarier gesehen, die Yoga machen.
Was ist typisch für die USA?
Das Klischee: Kamera-behängte Touristen, die laut sprechen. – US-Amerikaner sind vielleicht etwas offener als Deutsche.
Woran glauben Sie?
Das Leben ist eine Chance, zu lernen und neue Erfahrungen zu machen.
Was ist Glück für Sie?
Sich wohlfühlen. Freunde haben. Etwas tun, was ich mag.
Was macht Sie traurig?
Es muss etwas geben. Aber heute denke ich nicht daran.
Wen bewundern Sie?
Den Musiker Miles Davis. Den Autor Bill Bryson, einen US-Amerikaner, der in England lebt.
Was mögen Sie an sich?
Ich bin flexibel und offen für Neues.
... und was nicht?
... bin schlecht organisiert und nicht immer pünktlich.
Was möchten Sie in Ihrem Leben gern noch machen?
Eine Weltreise. In Kuba Conga-Spiel studieren.
Ach, es gibt so viel – das kann eine lange Liste werden.
Was verachten Sie?
Wenn Menschen nicht miteinander reden. Rassismus. Fast Food.
Ihr Lieblingsessen?
Habe ich nicht.
Ihr liebster Ort in Lüneburg?
Der Kalkberg. Am Sande. Überhaupt die Altstadt: Ich finde sie jeden Tag aufs Neue schön.
Was möchten Sie anderen mit auf den Weg geben?
Sei offen für neue Erfahrungen.

Amina Fadzujeva

Russland

Sie will Abitur machen und Ärztin oder Anwältin werden. Aber noch geht Amina Fadzujeva (Jahrgang 1995) auf die Kopernikus-Realschule in Kaltenmoor – mit Kindern aus fast 30 Nationen. Amina Fadzujeva kommt aus der umkämpften russischen Republik Tschetschenien. Sie war keine fünf Jahre alt, als ihre Mutter mit ihr und den beiden Geschwistern das Land verließ. Die Schleuser setzten die Familie ohne Pässe am ZOB in Hamburg ab, ein Landsmann brachte sie zur Ausländerbehörde.

Seit 2004 leben Fadzujevas in Lüneburg – in zwei Zimmern der städtischen Unterkunft für Asylbewerber. Der Vater hatte immer versprochen nachzukommen. Aber inzwischen ist der Kontakt abgerissen. Die Familie hat wegen der Lage in Tschetschenien das „kleine Asyl" und dürfte aus der Unterkunft ausziehen, doch es ist nicht leicht für eine alleinerziehende Migrantin, eine Wohnung zu finden. Wir besuchen Amina an einem Sonnabend im islamischen Fastenmonat Ramadan. Kinder müssen die Regeln zwar nicht einhalten, aber an den Wochenenden versucht Amina trotzdem, tagsüber nichts zu essen und zu trinken.

Russland oder die Russische Föderation, wie sie offiziell heißt, hat 21 autonome Republiken. Eine davon ist die Kaukasus-Republik Tschetschenien (rund 1,1 Mio. Einwohner).

Das Land ist von zwei Kriegen zerrissen: Tschetschenische Kämpfer wollten mit Terroranschlägen die Unabhängigkeit erreichen, russische Soldaten hielten mit Waffengewalt dagegen. Die Hauptstadt der islamisch geprägten Republik ist Grosny.

Was ist Heimat für Dich?
Wo ich jetzt bin: in Lüneburg.
Was ist typisch deutsch?
Deutsche nehmen sich eine Sache vor und führen sie durch – egal, ob das leicht oder schwer ist.
Was ist typisch tschetschenisch?
Ich kann zwar die Sprache, aber ich weiß kaum etwas über das Land. Wichtig ist dort, die muslimischen Regeln einzuhalten
Woran glaubst Du?
An Allah.
Was ist Glück für Dich?
Wenn in Tschetschenien der Krieg aufhört. Und wenn ich gut in der Schule bin.
Was macht Dich traurig?
Wenn Menschen leiden und ausgegrenzt werden. Wenn sich drei gegen einen stellen.
Wen bewunderst Du?
Popstars wie Beyoncé und Shakira, obwohl ich nicht so leben möchte wie sie.
Was magst Du an Dir?
Ich bin ehrgeizig. Was ich will, kann ich durchsetzen. Zum Beispiel möchte ich später aufs Gymnasium wechseln.
... und was nicht?
Mit elf Jahren habe ich schon Schuhgröße 37/38.
Was möchtest Du in Deinem Leben gern noch machen?
Meine Tante in den USA besuchen. Sie war schon mal hier und schickt auch Geld zum Geburtstag.
Was verachtest Du?
Aufräumen und zu viele Hausaufgaben.
Dein Lieblingsessen?
Pizza mit Spinat, Thunfisch oder Gemüse.
Dein liebster Ort in Lüneburg?
Meine Schule. Dort habe ich Freunde.
Was möchtest Du anderen mit auf den Weg geben?
Die Menschen, ob weiß oder schwarz, sollen keinen Krieg mehr führen und friedlich zusammenleben.

Hülya Ekici-Hüseyinoglu

Türkei

Sie ist ausgebildete Krankenschwester, hat sich als Dolmetscherin und Mediatorin qualifiziert, studiert Sozialwesen. Später will sie mit Migranten arbeiten. Hülya Ekici-Hüseyinoglu (Jahrgang 1972) hat selbst einen weiten Weg hinter sich. Sie wuchs im Osten der Türkei auf, fühlt sich als Kurdin. Mitte der 90er-Jahre demonstrierte ihr Freund (und heutiger Mann) für die Rechte der Kurden. Als er verhaftet werden sollte, floh er nach Deutschland. Sie kam zwei Jahre später nach.

Seit 2003 lebt die Familie in Lüneburg. Hülya Ekicis Mann wurde inzwischen eingebürgert und arbeitet als Arzt. Sie selbst hat die türkische Staatsbürgerschaft behalten, das vereinfacht die Verwandtenbesuche in der Türkei.

„An einem Tag fühle ich mich in Deutschland richtig wohl, am nächsten will ich die Koffer packen", sagt Hülya Ekici. „Man bleibt immer dazwischen."

Die Türkei ist auf dem Weg in die Europäische Union: Seit 2005 laufen aufwendige Beitrittsverhandlungen, die sich Jahre hinziehen werden. Mit Blick auf Europa hat das islamische Land (rund 72 Mio. Einwohner) politische Reformen angeschoben.

In der Stadt Lüneburg sind Türkinnen und Türken die stärkste Gruppe unter den Bürgern mit ausländischem Pass: Ihr Anteil beträgt rund 18 Prozent (2007).

Was ist Heimat für Sie?
Wohlfühlen, Sicherheit, Gelassenheit. In dem kurdischen Dorf, wo ich geboren bin, fühle ich mich heute noch gut, nicht so unruhig wie in der Stadt.

Was ist typisch deutsch?
Verlässlichkeit: Wenn es heißt, wir machen es, dann wird es gemacht. Außerdem Pünktlichkeit. Und Individualismus.

Was ist typisch kurdisch?
Freundlichkeit. Aber auf Verabredungen und Termine kann man sich nicht unbedingt verlassen.

Woran glauben Sie?
An die Menschlichkeit. Solange ich anderen Menschen helfen kann, geht es mir gut.

Was ist Glück für Sie?
Das größte Glück ist, in die strahlenden Augen meiner Tochter zu schauen.

Was macht Sie traurig?
Wenn man eine Freundin verliert. Oder wenn ich höre, dass jemand Krebs hat – das ist der Albtraum.

Wen bewundern Sie?
In Peine habe ich eine Migrationsberaterin kennengelernt. Wie sie mit Menschen umgeht, ihre Haltung, ihre Energie – das ist etwas Besonderes.

Was mögen Sie an sich?
Ich kann schnell Kontakt aufnehmen.

... und was nicht?
Mir fehlt Konzentration, wenn ich lange ein und dasselbe tun muss, zum Beispiel für eine Prüfung lernen.

Was möchten Sie in Ihrem Leben gern noch machen?
St. Petersburg und Moskau sehen.

Was verachten Sie?
Radikale auf allen Seiten. Sie verändern sich nicht.

Ihr Lieblingsessen?
Spinat.

Ihr liebster Ort hier in Lüneburg?
Unsere Wohnung mit der Familie. Und die Straßen rund ums Glockenhaus.

Was möchten Sie anderen mit auf den Weg geben?
Was sich nicht verändert, ist die Veränderung. Und: Ich werde gewinnen, wenn ich mich für andere einsetze.

Ahmad Khalil

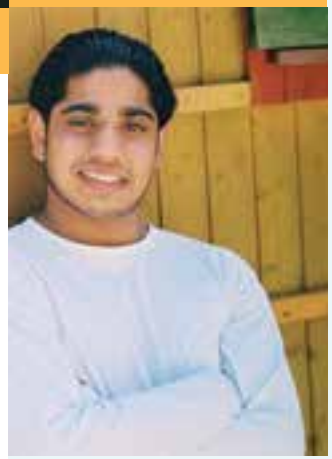
Pakistan

Pakistan mit der Hauptstadt Islamabad hat rund 152 Mio. Einwohner. Das Land entstand 1947, weil Britisch-Indien geteilt wurde: Im heutigen Indien sind Hindus in der Mehrheit, in Pakistan Muslime. 1999 übernahmen in Pakistan erneut Militärs die Macht.

Die Ahmadija-Gemeinschaft ist Ende des 19. Jahrhunderts aus dem sunnitischen Islam hervorgegangen. In Pakistan gilt sie als häretisch, der Kalif lebt im britischen Exil.

Khalil Ahmad und sein Zwillingsbruder Asif sind in Celle geboren. Die Familie hatte Pakistan kurz zuvor verlassen und in Deutschland Asyl beantragt – wegen religiöser Verfolgung. Denn Ahmads gehören der islamischen Ahmadija-Gemeinschaft an, die in Pakistan nicht anerkannt ist. Seit 2000 lebt die Familie in Lüneburg, seit 2003 mit deutschem Pass.

Khalil Ahmad (Jahrgang 1987) absolviert die Fachoberschule Wirtschaft, jobbt in der Pizzeria von seinem Vater und seinem Onkel und möchte später gern in der IT-Branche arbeiten. Zum Fototermin am Jugendzentrum Kaltenmoor kommt er mit gegelten Haaren und cooler Sonnenbrille. „Klar gibt es ausländische Jugendliche, die Mist machen", sagt er, „aber deutsche genauso."



Was ist Heimat für Sie?
Meine Heimat ist Deutschland, hier bin ich aufgewachsen. Aber trotzdem bin ich stolz auf Pakistan.

Was ist typisch deutsch?
Bier trinken, eher zurückhaltend sein und sich nicht einmischen.

Was ist typisch pakistanisch?
Tee trinken, Bollywood-Filme gucken und einen Gast als König behandeln.

Woran glauben Sie?
Ich möchte meine Ziele erreichen und meiner Religion treu bleiben.

Was ist Glück für Sie?
Wenn es mir gut geht und wenn ich andere, vor allem meine Eltern, nicht enttäusche.

Was macht Sie traurig?
Wenn Menschen einander nicht respektieren.

Wen bewundern Sie?
Kann ich nicht sagen..

Was mögen Sie an sich?
Ich bin lustig drauf.

... und was nicht?
Den Buckel in meiner Nase.

Was möchten Sie in Ihrem Leben gern noch machen?
In Ägypten die Pyramiden sehen. Mein eigenes Haus bauen. Und, wie jeder Mann, Familie haben.

Was verachten Sie?
Nazis – sie suchen die Ursache für ihre eigenen Probleme bei Ausländern.

Ihr Lieblingsessen?
Chicken Tikka: Huhn, im indischen Tandoor-Ofen zubereitet, mit Basmati-Reis und Salat.

Ihr liebster Ort in Lüneburg?
Bei uns zu Hause in Kaltenmoor.

Was möchten Sie anderen mit auf den Weg geben?
Ich möchte Jugendlichen etwas sagen: Brecht die Schule nicht ab. Und behaltet den Kopf oben, auch wenn ihr euch keinen Nintendo leisten könnt.

Die Autoren

Detlev Brockes
Jg. 1962, freier Journalist und Texter.
„Mehr als 110 Nationen in einer Stadt wie Lüneburg – das konnte ich im ersten Moment gar nicht glauben. Damals entstand die Idee, etwas von dieser Vielfalt vorzustellen."

Dr. Grigory Bondarenko
Jg. 1965, Arzt und Fotograf, kam 2001 aus St. Petersburg nach Lüneburg.
Der Leitsatz für seine künstlerische Arbeit: „Fotografie ist Schreiben mit Licht."
www.grigbond-foto.de

Impressum

Herausgeber	Backsteinprojekt e.V. Schröderstraße 13 21335 Lüneburg www.lueneburger-hefte.de
Konzeption, Text und Redaktion	Detlev Brockes
Gestaltung	Ruth Freytag
Fotos	Grigory Bondarenko
Druck	Von Stern'sche Druckerei, Lüneburg
Stand	Oktober 2007

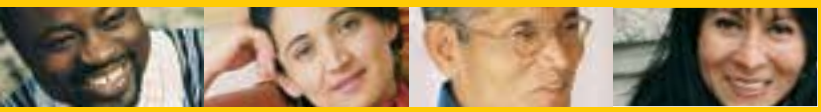
© Backsteinprojekt e.V

Mit freundlicher Unterstützung

Lüneburgischer Landschaftsverband

„Für Integration sind beide Seiten verantwortlich: die Deutschen ebenso wie die Migrantinnen und Migranten."
Jacqueline Wolf, Ausländerbeauftragte der Stadt Lüneburg

www.lueneburger-hefte.de



6,50 Euro